

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 31

Artikel: Ein Sommertag

Autor: Volmar, Margrit

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Roggenernte im Val d'Hérens. Auch während der Feldarbeit trägt die Evolenerin ihre schmucke Tracht.

Innacht hätte, so wäre es weder dem Leu, noch Königlis Karlī eingefallen, mit einem Zündholz in die Weste hinaufzuleuchten, als die in ihren Halbräuschen von der Bann herabkamen. Die haben aber anders über Euch losgezogen! Wenn ich nur die Hälfte davon ausbringen wollte, so gäbe es einen Prozeß."

„Ich will von dem nichts wissen!“ entgegnet Hannes Fryner barsch. „Ich will wissen, was Ihr bei nachtschlafender Zeit da drüben zu suchen habt. Das kann Euch doch wohl keine Neugigkeit sein, daß wir das Wasser schon lange nicht mehr am gleichen Brunnen holen, der Leu und ich.“

Der Knecht krümmt sich vor Verzweiflung. „Ich sage Euch alles — — ich sage Euch die ganze Wahrheit!“ würgt er unter Krämpfen heraus. „Aber lieber erst morgen. Ich sterbe, wenn ich es heut sagen muß.“

Hannes hat Bedauern mit dem armen Teufel. „Also — gut. So eilig hab' ich es ja nicht. Aber studiert nur nicht etwa in der Nacht einen Lug aus! Mit einer erschwindelten Sache kommt Ihr bei mir nicht an.“

„Wenn ich Euch anlügen, so könnt Ihr mich ungespißt in den Boden hineinschlagen.“ Damit ist das Verhör einstweilen wieder zu Ende.

In der Nacht glaubt Fryner ein Geräusch auf der Kammerstiege zu vernehmen. Er zieht sich flüchtig an und geht mit Licht in den Haugang hinaus. Da steht richtig der Mehlhuu vor ihm, sonntäglich angezogen, aber barfuß, in der einen Hand die Schuhe, in der andern ein Bündel.

„Ich habe ausziehen wollen“, gesteht er zitternd und schlotternd. „Weil ich es halt nicht sagen kann. Den Lohn für den letzten Monat will ich nicht.“

Der Bauer legt ihm begütigend die Hand auf die Schulter. „Felix — nehmt Verständ an! In dieser Verfassung lass' ich Euch nicht aus dem Hause. Ich müßte mich ja schämen. Neun Jahre lang haben wir uns jetzt zusammen vertragen und sind recht gefahrend miteinander.“

Dem Knecht stehen die Tränen in den Augen. „Ja — ich wär' allweg doch nicht weit gekommen. Da im rechten Bein hat's mich halt immer noch. Ich bin etwas dumm aufgefallen, als mich der Karlī mit dem Haken vom Baum heruntergerissen hat. Aber morgen oder übermorgen bring' ich es gewiß wieder auf die Weid hinauf, Ihr müßt den Köbi nicht anstellen, er ist ein Unflat mit dem Vieh. Und mich kennen jetzt alle.“ (Fortsetzung folgt.)

Ein Sommertag.

Wie eine Blume aus ihren dunklen Kelchblättern, so blüht der Morgen aus der Nacht auf. Die Berge, die äußersten Ränder seines Blütenkelches, erglühen rot und grünen lichtfroh des Himmels erwachendes Blau. Und die Sonne fingert liebevoll an der Morgenblüte herum und läßt warme Goldströme fließen und die weichenden Schatten ertrinken darin. Ihre Strahlen streicheln die Halme und Blätter und drängen sich in stillle Wälder. Aber wie die Flüsse, die von den Bergen niederrauschend, in ihrem Laufe älter werden, so fließen auch die Stunden über den sonnenjubelnden Morgen weg, und der Tag wächst und altert. Und schon umgoldet eine ernstere Sonne die reisenden Kornfelder, darin der rote Mohn glutet und die Kornblumen ihre treu blauen Kronen tragen. Der Wind umschmeichelte lind die süßduftenden Blumen, Rosen und Reisenden jubeln in Wohlgeruch. Der Tag sitzt unter der großen Linde und schaut still auf das mittagsvolle Dorf. Und die Stunden gehen, gehen immer und ohne Halt über alles weg; die Trauer duet sich unter ihrem Gleiten und ersehnt die Nacht, in der sie groß zu werden hofft, und die Freude, wenn sie stark genug ist, zünget immer wieder auf und macht froh.

Der müde Nachmittag kommt eintönigen Schrittes über die staubige Landstraße daher. Wenn er sich über die lässig duftenden Blumen beugt, so schauen sie ihn traumbefangen an und fragen: „Bringst du den Abend und seine Kühle?“ Und er lächelt ernst: „Den Abend, wohl, und die Nacht. Und nachher wird ein neuer Morgen auftahn und ihr werdet euch freuen. Aber auch den morgigen Abend und seine Kühle werdet ihr wieder ersehnen, morgen und übermorgen“

Und der Nachmittag geht weiter und denkt an die Menschen, und wie auch sie, fast alle, dem Morgen zuzubeln und den Abend ersehnen.

Der Abend, der hinter ihm herging, überholte ihn und nimmt ihn bei der Hand und sie wandern beide der Nacht zu. Aber in allem Gehen streuen sie noch Abendgold um sich, und wie stille Märchen liegen die Sonnenstreifen im Wald. Und immer weiter schreiten sie, die Berge hinauf, und schauen vom obersten Gipfel erwartungsvoll nach Osten, wo die Nacht schon blauviolett aufsteigt und den ersten Stern anzündet. Aus den Tälern kommen stille Schatten und pilgern ihr entgegen. Und sie, die tiefe, reine Nacht umfaßt von neuem die müden Lande und drückt sich im Wandern das sternfunkelnde Diadem tief in die Stirne.

Margrit Volmar.

Walliser Frauen.

So oft man sie schon an der Arbeit gesehen hat, sei es beim Mähen oder Heuenträgen, beim Wässern der Wiesen, im Haushalt, am Webstuhl, immer wieder muß man